

Die Kunst der Solidarität

■ MAGDALENA HOLZTRATTNER



© Kath-Kirche-Kärnten

Über sieben Jahre war Magdalena Holztrattner Chefin der Katholische Sozialakademie Österreichs. Offensichtlich war sie „zu links“ für die Bischöfe, vielleicht auch für die türkis dominierte Politik. Um keine Unruhe aufkommen zu lassen, beschlossen die Bischöfe einen zusätzlichen Direktor einzusetzen, um die KSÖ zu reformieren. Holztrattner spielte eine zeitlang mit, dann trat sie zurück. Das gibt uns Möglichkeit, die mutige Frau mit ihrem Beitrag in Quart 2/2005 vorzustellen, in dem ihre ganz persönliche Motivation für die soziale Arbeit deutlich wird.

Dr. Magdalena Holztrattner studierte in der Universität Salzburg und San Salvador Theologie und Religionspädagogik. An der Universität Kassel erwarb sie Kenntnisse in den Bereichen Organisationsentwicklung. Seit 2013 war sie Direktorin der Katholischen Sozialakademie Österreichs, 2020 trat sie unter dem Druck der Reformwünsche der Bischofskonferenz zurück.

Zwei umarmte, wankende Frauen waren es, die vom Wiener Westbahnhof den Weg zu einem Taxi nahmen. Eine offensichtlich völlig Betrunkene und eine schwächliche, ca. 70jährige Frau. Die Ältere brachte die Jüngere, Verwahrloste mit dem Taxi zu sich nach Hause um ihr warmes Essen, ein Bad, frisches Gewand und die Möglichkeit an zu bieten, sich zwei, drei Tage auszuruhen. Inzwischen suchten die alte Dame und ihre Schwester bei Verwandten und Bekannten weitere Betreuungsmöglichkeiten. Sie machen das manchmal, antwortet die ältere Frau auf eine Anfrage. Nein, sie sei kein Mitglied einer Organisation. Sie habe auch keine Angst, fremde Betrunkene mitzunehmen. Sie habe vielmehr Angst, Menschen am Boden liegen zu lassen, sagt die Frau: „Ich stelle mir immer vor, ich bin es, die da liegt, und alle gehen vorbei.“⁷

Diese alte Frau, die ich nur aus der Zeitung kenne, fasziniert mich, denn sie spiegelt vieles von dem wieder, was Solidarität in ihrer Einfachheit und in ihrer Größe ausmacht: Das Einstehen für andere, die mir eigentlich fremd sind. Eine Verbindung zu spüren, die zwischen anderen Menschen und mir besteht, weil ich sie zuerst als Menschen betrachte, auch wenn ich sie nicht kenne.

Diese alte Frau hat sich nicht von Angst regieren lassen. Auch nicht von der Resignation, mit ihrer kleinen Geste könne sie ja weder das Leben dieser Frau und noch das vieler anderer Obdachloser Wiens ändern. Dieser einfache Satz, „Ich stelle mir immer vor, ich bin es, die da liegt, und alle gehen vorbei“ drückt aus, dass auch „heruntergekommene“ Menschen für diese alte Dame immer noch Geschwister in der großen Menschenfamilie sind, mit denen sie sich verbunden fühlt, in die sie sich hineinzusetzen versucht, mit denen sie sich solidarisiert.

Einheit aller Menschen

Solidarität gründet in der Einheit aller Menschen. In humanistischer Begründungslinie drückt sich Solidarität in der Aussage aus, alle Menschen seien Geschwister, was zu einer teilnehmenden und hilfsbereiten Einstellung gegenüber den Mitmenschen führt. Mit der Französischen Revolution trat die Bedeutung von „Zusammengehörigkeit und Gemeinsinn“ hervor, die in ArbeiterInnenbewegungen und Sozialgesetzgebungen bis heute prägend ist, wenn auch die Tendenz zu mehr „Privatisierung“ in allen Bereichen dem Prinzip der Solidarität mehr und mehr entgegenläuft.

⁷ So erzählt von einer Leserin im Standard vom 29.12.2003.

Aus biblischer Sicht gründet diese Einheit in der Schöpfung der Menschen durch den einen Gott, der sich wiederum den Menschen gegenüber als ein solidarischer Gott erwiesen hat – in der Geschichte des verfolgten Israel bis zu ihrem Höhepunkt im Kreuzestod Jesu. Solidarität speist sich in der christlich-jüdischen Tradition aus dem Auftrag, den bzw. die Nächste zu lieben, an ihm oder ihr die Liebe Gottes zu uns Menschen lebendig werden zu lassen. Dass diese Nächstenliebe am Maß der Selbstliebe gemessen wird, verhindert ein Abrutschen in rein altruistische Handlungsweisen, die auf das eigene Wohlergehen völlig vergessen. Die Weitergabe der Liebe Gottes – die dann authentisch weitergeschenkt wird, wenn sie uns zuvor selbst erfüllt hat – betrifft unser Handeln gegenüber Einzelpersonen wie auch gegenüber Gruppen und Strukturen. „Christsein heißt immer auch, sich für die politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Grundrechte der Menschen und ihre Würde als Kinder Gottes – und damit für einen humane Gesellschaft – einzusetzen.“⁸

Motivationen wie Angst, Notwendigkeit oder auch Gewissensberuhigung reichen allerdings nicht aus, um eine hilfreiche in eine solidarische Tat zu verwandeln. Eine Tat, die anderen Menschen Gutes zukommen lässt, kann auch aus rein egoistischen Motiven gesetzt werden. Ist deshalb diese Tat unsinnig? Der Wüstenvater Poimen antwortete auf die Anfrage eines Bruders, ob denn das Brot, das er einem armen Bruder gebe, dadurch entwertet werde, weil er es aus Gefallsucht gibt: „Auch wenn es aus Gefallsucht geschieht, so wollen wir doch dem Bruder das Nötige geben,“⁹ denn es werde wohl kaum einmal so weit kommen, dass all unsere Motive rein und lauter sind. Poimen ermutigt, dem anderen zu helfen, selbst wenn wir dabei auch an uns und unseren guten Ruf denken, den anderen zu lieben, auch wenn wir dabei Liebe erwarten. Denn „sobald uns die Nebenabsichten bewusst sind, sind sie nicht mehr so gefährlich“¹⁰.

Solidarität scheint heute nicht mehr aktuell zu sein, die großen Bewegungen der 1970er und 1980er, in denen sich viele Menschen für Umweltschutz und nachhaltige Entwicklungspolitik etc. eingesetzt haben, scheinen längst vorbei. Das eigene, v.a. körperliche Wohlbefinden steht im Vordergrund. Vor allem über „die Jungen“ wird oft geklagt, sie seien nicht mehr bereit, sich längerfristig für ein solidarisches Ideal zu verpflichten und tatkräftig einzustehen. Von Seiten der Nationalstaaten wird vielerorts Solidarität – in Form von Sozialleistungen und staatlichen Unterstützungen – „eingespart“.

Und doch: das Wort „Globalisierung“ ist heute in aller Munde. Das Wissen darum, als BewohnerInnen des „Dorfes Globo“ wirtschaftlich, politisch und ökologisch fest miteinander vernetzt zu sein, ist allgegenwärtig und deutlich spürbar. Das beginnt bei der Kleidung, die ich morgens wähle, bei Kaffee, Kakao, Orangen und Bananen für das Frühstück, beim Auto oder Fahrrad, das mich zur Arbeit bringt, beim PC, technischen Geräten und vielen Methoden in der Arbeit, bei der Wohnungseinrichtung für die Großen und Spielzeug für die Kleinen – wir sind global miteinander verbunden, ob wir wollen oder nicht.

Globalisierung als faktische gegenseitige Abhängigkeit von anderen Menschen, die uns völlig fremd sind. Die globale Vernetzung im praktischen und geistigen Sinn bestimmt unseren Alltag, ob wir wollen oder nicht. Die Situation des anderen hängt von meinem Verhalten und meine Situation vom Verhalten anderer ab. Globalisierung hat allerdings an sich wenig mit Solidarität zu tun hat.

Abhängigkeiten in menschliche Nähe umwandeln

Als solidarisch erweist sich eine Person dann, wenn sie dem anderen, auch wenn er ihr fremd ist und gar nicht nahe erscheint, als den anderen anerkennt, der sie etwas angeht. Solidarität ist eine besonde-

■ **Globalisierung ist die faktische gegenseitige Abhängigkeit von anderen Menschen, die uns völlig fremd sind.**

⁸ Sayer, Josef, Vorwort in: Gutiérrez, Gustavo / Müller, Gerhard L., *An der Seite der Armen. Theologie der Befreiung*, Augsburg 2004, 12.

⁹ zitiert aus: Grün, Anselm, *Geistliche Begleitung bei den Wüstenvätern*, Münsterschwarzach 1991, 37.

¹⁰ Ebda, 38.

■ **Solidarität ist vor allem in der Zuwendung zu jenen gefordert, die nicht zurückgeben können, was ihnen Gutes getan wird.**

re Ausdrucksform der Nächstenliebe. Mit den Worten Carlo Maria Martinis ist Solidarität der Auftrag, „die objektiv vorhandene, fast mechanisch ablaufende gegenseitige Abhängigkeit in menschliche Nähe umzuwandeln“¹¹. Das ist eine Kunst, die schwieriger ist, als anderen gegenüber tolerant zu sein.

Menschliche Nähe ist der unterscheidende – und entscheidende – Faktor, der solidarische Verbundenheit von mechanisch-faktischer Vernetzung absetzt. Tatsächliche Verbindungen mit Herzlichkeit und persönlichem Interesse zu färben zeichnet solidarisch denkende und handelnde Menschen aus. Durch diese innere Bewegung wird die Gleichgültigkeit gegenüber dem Leiden und der Not der Mitmenschen überwunden. Der andere, die andere wird als Mensch und als Mitmensch wahrgenommen und anerkannt. Den oder die andere *anerkennen* ist ein Erkenntnisakt, der sich nicht auf der rein logisch-rationalen Ebene vollzieht. Solidarisches Handeln spiegelt ein Beziehungsgeschehen wider. Damit wird zugleich die Angewiesenheit der eigenen Person auf Mitmenschen, soziale Strukturen und wirtschaftlich-politische Verknüpfungen eingestanden. Solidarität ist eine Absage an eine Unabhängigkeit, die in Form einer „Ich-AG“ dem „Ellenbogen“ oder der „Faust“ mehr Rechte gibt als dem Herzen. Solidarität heißt, über politische, ethnische und religiöse „Mauern“ zu springen um jenen auch tatkräftig verbunden zu sein, die an unseren „Wegrändern“ liegen – beraubt, vertrieben, verletzt, verloren, krank, betrunken.

Kunst der Solidarität

Solidarität ist vor allem in der Zuwendung zu jenen gefordert, die nicht zurückgeben können, was (an) ihnen Gutes getan wird: Solidarität erweist sich vor allem an jenen als menschliche Nähe, bei denen kein „Gegengeschäft“ erwartet werden kann – in welcher Form auch immer (vgl. Lk. 6,32-34). Dieses Gebot Jesu ist, wenn nicht eine Überforderung so mindestens

eine sehr anspruchsvolle Forderung – und ihre Erfüllung eine hohe Kunst.

Wie bei jeder Kunst bedarf es auch in Sachen Solidarität der ständigen und geduldrigen Übung, der Kritik durch LehrerInnen, wohlmeinende Außenstehende oder selbstgesetzte Kriterien – wie z. B. das Gewissen; die Offenheit, nie vollendet und perfekt zu sein – indem man den anderen gegenüber in keinen schulmeisterlichen Paternalismus verfällt, und der Bescheidenheit, eigene Grenzen anzuerkennen – um keine leeren Versprechungen zu geben oder im Burnout handlungsunfähig zu werden.

Die Kunst der Solidarität kann, wie jede Kunst, *im Kleinen beginnen*, in der Verborgenheit, ohne der Notwendigkeit, sich in der Öffentlichkeit zu präsentieren. So wie jemand, der bewusst keinen Steuerantrag macht, um dem Staat das Geld, das ihm durch den Ausgleich zustehen würde, zu schenken (in der Hoffnung, dass dieser die Mittel sozial verwaltet), oder wie eine Klosterfrau, die sich sehr wohl den Luxus gönnt, von ihrem niedrigen Taschengeld auch hin und wieder gute CDs zu kaufen. Diese kosten ihr allerdings 200% des Ladenpreises, da sie den selben Betrag, den die CD kostet, für eine Hilfsorganisation spendet: „Wenn ich mir schon den Luxus einer CD gönne, dann kann ich auch den selben Betrag für ein Sozialprojekt herschenken“. Solidarität kann damit beginnen, wenn – vor allem in fernen Ländern – die Kunst des Handelns geübt wird, der Preis aber nicht bis aufs Minimum gedrückt wird, sondern das gezahlt wird, was als angemessen erscheint – damit auch den StraßenverkäuferInnen etwas bleibt.

Es ist eine Kunst, die wir *nicht nur großen Stars* dieses „Faches“, wie z.B. Karl-Heinz Böhm, oder großen Organisationen wie Caritas, UNESCO oder amnesty international überlassen sollten. Diese Vorbilder sollen uns vielmehr ermutigen, auch im Kleinen zu üben. „Jeder kann irgendwo anfangen Gutes zu tun.“ Das kann auf

¹¹ *Solidarität in: Carlo Maria Martini, Mein spirituelles Wörterbuch, Augsburg 1998, 148f.*

der Straße geübt werden, beim Blick, der sich nicht peinlich abwendet, sondern vielleicht mit einem Lächeln das den wie immer äußerlich gezeichneten Menschen grüßt. Das kann z. B. als indirekte Hilfestellung durch Geldspenden an soziale Einrichtungen geübt werden. Das kann auch geübt werden, indem bei der nächsten Gehaltserhöhung auch der Dauerauftrag für eine karitative Einrichtung anteilmäßig erhöht wird.

Kunst der Solidarität kann auch heißen, Kunst in einen solidarischen Akt zu verwandeln, wenn z. B. ein Maler den Reinerlös seiner Bilder in die monatliche Grundversorgung alter Menschen in einem Dorf im Hochland von Bolivien fließen lässt. Oder wenn ein Benefizkonzert Spenden für eine alleinerziehende Mutter ermöglicht.

Solidarität als Kunst wird in dem Augenblick *schwieriger*, in dem ich eine Verbindung mit anderen Menschen wahrnehme und mich öffne, um zu hören und zu erfahren, wie es anderen geht und was sie wollen. Wenn eine – vielleicht sogar persönliche – Beziehung entsteht, erhält solidarische Verbindung eine längerfristige Dimension. Abstrakte Geschichten verwandeln sich in konkrete Lebensrealitäten, bisher fremde Strukturen werden mit konkreten Gesichtern und Namen gefüllt. Für jemanden Einstehen wird direkt spürbar – wenn z. B. aus einer zufäl-

ligen Bekanntschaft bei einer Indienreise ein Schulprojekt für Waisenkinder in Indien und die Koordination einer dafür arbeitenden Gruppe in Salzburg wird. Solidarität wird dort schwierig, wo Verantwortung übernommen wird, die auch unangenehm werden kann. Wenn z. B. jemand gegen die ungesetzliche Abschiebung einer Asylwerberfamilie aufsteht und sich damit gegen die österreichische Staatsgewalt stellt – unter Androhung von Gefängnisstrafe für die Helferson.

Für jemanden einstehen kann auch das Leben kosten, wie es Maximilian Kolbe, Martin Luther King und viele andere am eigenen Leib gespürt haben. Das ist ohne Zweifel die hohe Kunst der Solidarität – und für die meisten von uns wohl eine Überforderung.

Nichts desto trotz sind wir gefordert, im je möglichen Maß solidarisch zu leben – faktische Abhängigkeiten in menschliche Nähe um zu wandeln und für andere einzustehen, auch wenn sie uns fremd sind. Weil sie, für uns Menschen, Geschwister sind. Und weil sie, für uns ChristInnen, Gott selbst offenbaren (Mt 25,40).

Kunst der Solidarität spiegelt sich in der einfachen und zugleich großen Tat der eingangs erwähnten alten Frau, die keine Angst hat, der fremden Trunkenen helfen, sondern die Angst hat, Menschen am Boden liegen zu lassen. ■

■ Solidarität wird dort schwierig, wo Verantwortung übernommen wird, die auch unangenehm werden kann.



Lois Weinberger,
Die Erde halten, 2010
Studio Lois Weinberger
und Galerie Krinzinger,
Foto: Paris Tsitsos